

Dieser Erinnerungsbericht ist dem Andenken der Vielen gewidmet, die besonders auch in den Jahren 1945-50 unter einem gnadenlosen Regime in Unfreiheit und bei härtesten seelischen und körperlichen Belastungen der Tuberkulose zum Opfer fielen. Der Verfasser schreibt in einem Begleitbrief an die Redaktion: „Ich habe mich bemüht, möglichst ohne Emotionen nach bestem Wissen und Gewissen die Tatsachen darzustellen.

Auch hielt ich es für richtig, nicht meine eigene Tätigkeit und mein persönliches Schicksal, sondern die allgemeinen Umstände, die Kranken und den Einsatz aller Ärzte im DDR-Zuchthaus Bautzen (meiner Erinnerung nach waren es etwa 15 Kollegen) im Vordergrund zu halten“. Die Redaktion erinnert bei der Gelegenheit an das Forschungsprojekt „Ärztliches Handeln und politische Verfolgung in der SBZ und DDR“ (Heft 18/1992).

Die Haustürklingel läutet Sturm. Es ist um Mitternacht, die Menschen liegen im ersten Schlaf. Draußen stehen Männer in Uniform mit Pistolen in den Händen, manchmal auch nur in Zivilkleidung und ohne sichtbare Waffen. Kurze Befragung zur Person, Durchsuchung der Räume – „Mitkommen!“ Kein Warum, Wohin, Wie lange, keine Zeit zum Abschied. So oder ähnlich begann der Leidensweg auch vieler Ärzte und Medizinstudenten in der sowjetischen Besatzungszone/DDR, die dem Regime politisch unbequem waren. Sie wurden oft monatelang in den Gefängnissen des KGB inhaftiert, schlecht gepflegt und hatten Mißhandlungen, Folterungen und Demütigungen zu ertragen. Der Kontakt zu den Angehörigen war verboten. Irgendwann kam es dann zur Verurteilung vor einem Schein-Tribunal (natürlich ohne Verteidiger) zu meist 25 Jahren Zwangsarbeit, angeblich wegen Spionage, antisowjetischer Propaganda, Gruppenbildung oder anderer angedichteter „Vergehen“ nach dem Gummiparagraphen 58 des sowjetischen Strafgesetzbuches.

Auch mich ereilte dieses Schicksal in Leipzig im Spätsommer 1949, kurz vor Gründung der DDR. Nach acht Monaten in wechselnden Gefängnissen, nach nächtlichen Verhören und den üblichen Schikanen schließlich zu 25 Jahren Zwangsarbeit wegen „antisowjetischer Propaganda“ verurteilt, trat ich mit anderen Betroffenen Ende März 1950 in einem fensterlosen Lieferwagen eine längere Fahrt an, an deren Ende wir in einem großen Gefängnis der Volkspolizei der DDR übergeben wurden. Wie schon gewohnt, wurden immer vier Mann in eine Einmann-Gefängniszelle gesteckt. Erst jetzt erfuhren wir, daß wir in dem berüch-

Die Tuberkulose im „Gelben Elend“ 1950/54

Joachim Haager

tigten Zuchthaus Bautzen, im Volksmund „das Gelbe Elend“ genannt, gelandet waren. Völlig isoliert von anderen Leidensgenossen, das Fenster fest verschlossen bis auf eine hohe Stahlblende, die nur einen schmalen Spalt Himmel sehen ließ, überraschte uns schon am nächsten Tag der sogenannte Aufstand von Bautzen. Wie bekannt, wurde dieser gewaltlose Hilfeschrei der Häftlinge von der Volkspolizei brutal zusammengeschlagen. Dann trat eine unheimliche Ruhe ein.

Zur „Disziplinierung“ Verbände zerschlagen

Zwei Tage später wurde ich in ein anderes Gebäude, Haus III genannt, verlegt. Dort befand sich das Zentrum der Tuberkulosebehandlung, wo ich als Arzt tätig werden sollte. Mehr als 500 Tuberkulosekranke aller Formen und Stadien waren hier konzentriert. In zwei großen Sälen befanden sich jeweils 200 Kranke, die auf doppelstöckigen Holzpritschen dicht an dicht lagen. Im anschließenden Zellenbau waren neben dem Personal noch etwa 100 Schwerkranke, Fiebernde und Sterbende untergebracht. Die Folgen des Wütens der Volkspolizei bei der „Disziplinierung“ der um Hilfe schreienden und protestierenden

Gefangenen aus den vergangenen Tagen waren noch sichtbar: mit Knüppeln zerschlagene Gipsverbände der Knochentuberkulosekranken!

In diesem isoliert von den anderen Zuchthausgebäuden liegenden Bau war schon seit Jahren eine engagierte Gruppe von Ärzten tätig, um – unterstützt von Medizinstudenten und angelernten Helfern – das unsägliche körperliche und seelische Elend der vielen Tuberkulose-Patienten zu lindern.

Noch 1949 starben im Zuchthaus Bautzen täglich etwa zehn Tuberkulosekranke. In früheren Jahren waren es wesentlich mehr, wie die schon länger anwesenden Kollegen berichteten. Namen und Zahl der bis zur Übernahme durch die Volkspolizei Anfang 1950 im „Gelben Elend“ insgesamt Verstorbenen sind nicht bekannt. Es waren aber wahrscheinlich einige Zehntausende. Sehr viele davon sind der Tuberkulose zum Opfer gefallen. Mit dem Ausbau der Therapie und der Einführung von Röntgen-Reihendurchleuchtungen im gesamten Zuchthaus sowie der langsamen Besserung der allgemeinen Verhältnisse nahm die Zahl der Todesfälle dann relativ rasch ab.

Innerhalb der Mauern des Zuchthauses, ebenfalls von allen anderen Häusern isoliert, lag ein kleines Krankenhaus, das vorwiegend die nichttuberkulösen Kranken zu

versorgen hatte. Alle Krankheiten mußten hier behandelt werden, denn Haftunfähigkeit oder gar Entlassung aufgrund einer Erkrankung gab es nicht. Im Keller dieses Hauses war eine Röntgen-Abteilung eingerichtet mit einem uralten Gerät: die Röhre war ohne Bleimantel und wurde wassergekühlt; durch einen Trichter mußte während des Betriebes oft destilliertes Wasser nachgefüllt werden. Die elektrischen Leitungen waren frei durch den Raum gezogen. Damit sie nicht versehentlich berührt wurden, war um den Apparat herum ein Holzzaun aufgestellt. Für die Durchleuchtungen gab es Bleischutzkanzel, -schürze und -handschuhe. Röntgenaufnahmen konnten zwar angefertigt werden. Da aber Filme knapp waren, blieben sie auf unabdingbar notwendige Fälle beschränkt. Zur Diagnostik der Tuberkulose war ein kleines Labor vorhanden, in dem angeleitete Helfer mikroskopische Sputumuntersuchungen vornehmen konnten.

Volkspolizist und Heilpraktiker

Die Leitung des Sanitätsdienstes wurde von einem Polizeimeister der Volkspolizei wahrgenommen, der von Beruf Heilpraktiker war, was ihn in den Augen seiner Vorgesetzten wohl für diese Stellung qualifizierte. Man muß aber zugestehen, daß er sich mit Eingriffen in die Tuberkulosebehandlung zurückhielt. Da das Zuchthaus Bautzen mit etwa 6 000 politischen Häftlingen völlig überbelegt war (ehemals war es für zirka 1 200 Gefangene gebaut worden), herrschte überall eine drangvolle Enge. Neben der chronischen Unterernährung und dem Psychostreß lagen hierin die Voraussetzungen für eine Ausbreitung der Tuberkulose. So entstand Anfang 1950 der Plan zur regelmäßigen Röntgen-Reihendurchleuchtung aller Insassen in etwa vierteljährlichem Abstand, der nach Verhandlungen mit der Anstaltsleitung auch verwirklicht werden konnte. Fortan kamen mehrmals in der Woche im laufenden Wechsel Gruppen von zehn bis fünfzehn Mann unter Bewachung eines Volks-

polizisten ins Hospital zur Röntgenkontrolle. Im Durchschnitt mußten an diesen Tagen 300 Thoraxdurchleuchtungen vorgenommen werden. Zum Ausgleich für die enorme Belastung gab es für Arzt und Personal täglich 20 bis 30 Minuten „Spaziergang auf dem Hof“ und einen halben Liter Milch.

Der Einsatz lohnte sich: Nach und nach konnten alle Patienten mit alten und frischen Tuberkuloseerkrankungen herausgefiltert, isoliert und – falls erforderlich – behandelt werden. Bei den Reihendurchleuchtungen wurden einschließlich der Kranken in Haus III zirka 1 500 tuberkulöse Lungenbefunde erfaßt. Davon waren etwa die Hälfte behandlungsbedürftig, das heißt, 25 Prozent der Häftlinge in Bautzen hatten einen Lungenbefund, knapp die Hälfte davon mußte behandelt werden. Wie viele von den anderen eine latente Aktivität aufwiesen, war unter den gegebenen Umständen nicht festzustellen. Außerdem gab es noch Knochen-, Nieren- und Darmtuberkulosen.

Die ärztliche Tätigkeit in den Häusern war nur tagsüber wenig behindert. Nachts wurden alle in Zellen eingeschlossen. Auch wenn in der DDR Wahlen oder politische Großereignisse stattfanden, wurden alle Ärzte teilweise mehrere Tage lang in Zellen isoliert. Behandlungen waren dann nur im Notfall und unter Sonderbewachung der Volkspolizei möglich.

Die Therapie der Tuberkulose war noch 1950 sehr beschränkt, zumal ja eine ausreichende Ernährung als Grundlage fehlte. So wurde neben Liegekuren in Sälen oder Zellen wenn irgend möglich ein Pneumothorax oder auch ein Pneumoperitoneum angelegt und unter regelmäßiger Nachfüllung zirka drei Jahre lang gehalten. 1951 wurde nach Anforderung ein Thorakokaustikbesteck zur Verfügung gestellt. Nun konnten die Pneuthoraces komplettiert und wirksamer gestaltet werden.

In diesem Jahr kam erstmals auch TB I aus DDR-Produktion (Tebethion) in beschränkter Menge zum Einsatz. Der Erfolg war allerdings nur mäßig. In einigen Fällen erhielten Schwerkranke mit Miliar-Tbc

oder tuberkulöser Meningitis die Erlaubnis, sich von Verwandten aus der Bundesrepublik Streptomycin senden zu lassen. So konnte mit Instillationen in den Liquor mancher junge Mensch am Leben erhalten werden – leider oft mit erheblichen neurologischen Ausfällen. Die Situation besserte sich dann weiter, als im gleichen Jahr endlich für 200 Schwerkranke eine reichlichere Verpflegung verabreicht wurde.

Ein wirkliche Wende in der Tuberkulosetherapie bedeutete auch hier die erste und zunehmend häufigere Anwendung von Isoniacid, anfangs ebenfalls nur bei persönlicher Zusendung aus dem Westen. Danach starben nur noch wenige Häftlinge an Tuberkulose. Auch der Empfang von Paketen mit zusätzlichen Lebensmitteln wurde schließlich, wenn auch beschränkt, erlaubt. Bei den weiteren Röntgen-Reihendurchleuchtungen wurden schließlich nur noch wenige Neuerkrankungen aufgedeckt und immer rechtzeitiger eine effektive Behandlung möglich. 1953 wurde sogar ein moderneres Röntgengerät beschafft.

Schwer lastete oft die Hoffnungslosigkeit auf den Häftlingen und der Gedanke, von der übrigen Welt und insbesondere auch dem Westen anscheinend vergessen und abgeschrieben zu sein. Hoffnung flammte auf, als Ende 1953 Gerüchte umgingen, anlässlich der Vierer-Außenministerkonferenz in Berlin Anfang 1954 sei eine Entlassungsaktion geplant. Mitte Januar 1954 erfüllte sich dann leider nur für zirka 1 500 der 6 000 Inhaftierten dieser Wunsch: Sie wurden in die Freiheit entlassen. Dabei gab es für die Tuberkulosekranken keine Ausnahmen – die Schwere der Krankheit war nach wie vor kein Entlassungsgrund. So blieben viele Kollegen und Freunde zurück, als sich das Tor des Zuchthauses Bautzen endlich von außen schloß – auch für mich.

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Joachim Haager
Facharzt für Lungen-
und Bronchialheilkunde
Nohlstraße 42
W-4200 Oberhausen